

ersch. wöchentlich viermal:
Montag, Mittwoch, Freitag
und Samstag.

Sezungspreis vierteljährlich:
bei der Post abgeholt 2.10 M.,
nach die Post zugestellt 2.40 M.,
Montabaur monatl. 70 Pf.,
nach unsere Agenturen frei ins
Haus monatlich 75 Pf.

Fernruf Nr. 10.

Kreis-Blatt



für den Unterwesterwaldkreis. (Amtliches Kreisblatt.)

Schmiedung, Druck und Verlag von Georg Sauerborn in Montabaur.

Nr. 120

Montabaur, Montag den 5. August 1918.

51. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Montabaur, den 2. August 1918.

Der Kommunalverband Unterwesterwald sollte nach Aufstellung des zu deckenden Bedarfs durch die Landeszentralbehörde für die Bekleidung der Heimarmee 474 Anzüge liefern. Bis jetzt sind aber nur 160 eingegangen. Die Reichsbekleidungsstelle hat zwar die Frist zur Ablieferung bis zum 15. August verlängert, hat aber keinen Zweifel darüber gelassen, daß die auferlegte Anzahl von Bekleidungsstücken aufgebracht werden muß. Daher wenden wir uns erneut an die abgabefähige wohlhabende Bevölkerung unseres Bezirkes mit der Bitte, uns bei Erfüllung dieses patriotischen Werkes durch recht reichliche Abgabe von Männeroberbekleidung zu unterstützen.

Der Zweck der Sammlung ist der, die in kriegswichtigen Betrieben beschäftigten Arbeiter, soweit sie in Kleidung und Ersatzstoffen ihre Arbeit nicht sachgemäß verrichten können, mit der unbedingt notwendigen Kleidung gegen Beschädigung zu versorgen.

Es handelt sich nicht um eine soziale Maßnahme, sondern um eine Kriegsnotwendigkeit. Zu diesen Arbeitern gehören namentlich nur die Arbeiter der Rüstungsindustrie, sondern vor allem die Arbeiter in der Landwirtschaft, beim Eisenbahnbetrieb und im Bergbau.

Daß aber alle diese Betriebe einen ungestörten Fortgang nehmen müssen und wegen Mangel an Kleidung für die Arbeiter keinesfalls unterbrochen oder gestört werden dürfen, wird jedermann begreifen und nach Kräften fördern wollen, wenn anders er das Durchhalten unseres Volkes in diesem schweren Kampfe wünscht.

Darum liefert die überflüssige Männeroberbekleidung dem Vögern ab!

Der Vorsitzende des Kreisaußschusses:
Vertuch.

Betr. Anträge auf Ausstellung von Saatkarten und zum Handel mit Saatgut.

Unter Aufhebung meiner Bekanntmachung vom 23. April 1918 im Kreisblatt 113 und 114 gilt für Anträge auf Ausstellung von Saatkarten nunmehr folgendes:

Die Anträge auf Ausstellung von Saatkarten sind schriftlich unter Verwendung der vorgeschriebenen Formulare, (Nr. III), welche in der Kreisblattdruckerei erhältlich sind, bei dem zuständigen Bürgermeister zu stellen. Die Bürgermeister sollen die Anträge genau zu prüfen und alsdann mit dem entsprechenden Vermerk an mich weiterzugeben. Für Lieferung von Saatgut derselben Fruchtart an mehrere Landwirte sind Sammelsaatkarten zulässig. Derartige Anträge sind unter Verwendung des vorgeschriebenen Formulars, welches ebenfalls in der Kreisblattdruckerei erhältlich ist, zu stellen. Die Verteilung dieses Saatgutes

ist Pflicht des Bürgermeisters. Die Ausstellung der Saatkarten erfolgt durch den Herrn Regierungspräsidenten in Wiesbaden.

Alle Händler und Kommissionäre die mit Saatgut von Getreide und mit Saatgut von Hülsenfrüchten, Buchweizen und Hirse handeln bezw. sich am Umsatz von Saatgut beteiligen wollen, haben in diesem Jahre erneut die Zulassung zum Handel hierzu durch den Kommunalverband zu erwirken. Das vorgeschriebene Gesuchsformular ist bei der Verteilungsstelle des Kreises zu beziehen. Mit Inkrafttreten der Verordnung vom 27. 6. 18 haben alle bisher ausgestellten Zulassungsscheine ihre Gültigkeit verloren. Zugelassen zum Handel mit Saatgut werden nur Händler, die sich nachweislich im Jahre 1913/14 mit dem Verkauf von Saatgut befaßt haben. Die zugelassenen Händler, Kommissionäre sowie die Landwirte, denen die Erlaubnis erteilt worden ist, Saatgut aus eigener Ernte zu veräußern, sind verpflichtet, über Veräußerung und Erwerb des Saatgutes vorschriftsmäßig Buch zu führen. Nähere Anweisung über Buchführung pp. erhält der Händler bei der Zulassung.

Der Verkauf bezw. Erwerb von Saatgut ist wie im Vorjahre nur gegen Saatkarten erlaubt.

Ein Verkehr mit Hülsenfrucht-Saatgut ist vorläufig nicht gestattet.

Ich ersuche die Herren Bürgermeister vorstehende Bekanntmachung wiederholt ortsüblich bekannt zu machen und dabei auf rechtzeitige Einreichung der Anträge hinzuwirken. Antragsformulare sind durch die Kreisblattdruckerei zu beziehen. Die Ihnen bereits zugegangenen Antragsformulare können als solche zur Ausstellung von Sammelsaatkarten verwendet werden. Nachteile, die sich aus verspätet eingehenden Anträgen ergeben, fallen dem Antragsteller zur Last.

Montabaur, den 2. August 1918.

Der Vorsitzende des Kreisaußschusses:
Vertuch.

Betr. Anbau von Arzneipflanzen und Gewürzpflanzen.

An die Herren Bürgermeister.

Zwecks Feststellung des Umfanges des Anbaues von Arzneipflanzen und Gewürzpflanzen ersuche ich Sie um schätzungsweise Feststellung und Mitteilung bis zum 8. ds. Mts. über den Anbau von

- a) Arzneipflanzen: Fenchel, Baldrian, Eibisch und Pfefferminze;
- b) Gewürzpflanzen: Estragon, Kümmel, Majoran und Thymian

zu Handelszwecken und zwar getrennt nach gartenmäßigem und selbstmäßigem Anbau.

Die Frist zur Berichterstattung bis zum 8. ds. Mts.

wollen Sie gefälligst pünktlich innehalten, weil ich meinerseits freitgerecht weiter zu berichten habe.

Montabaur, den 3. August 1918.

Der Vorsitzende des Kreisaußschusses:
Vertuch.

XVIII. Armeekorps.
Stellvert. Generalkommando.
Abt. IIIb Tsg.-Nr. 16 037/3207.
Gouvernement der Festung Mainz.
Abt. Mil. Pol. Nr. 56 668/28 873.
Frankfurt a. M., den 9. 7. 1918.
Mainz.

Betr.: Maßnahmen gegen die Wohnungsnot.

Verordnung.

Auf Grund des § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 in der Fassung des Reichsgesetzes vom 11. Dezember 1915 bestimmen wir für den Befehlsbereich des XVIII. Armeekorps mit Ausnahme des Regierungsbezirks Arnberg sowie demjenigen des Gouvernements Mainz:

I. Vermieter von 1—5 Zimmerwohnungen dürfen die vermieteten Wohnungen nicht ohne Einverständnis des bisherigen Mieters kündigen, nach Ablauf des bisherigen Mietvertrages an andere als die bisherigen Mieter vermieten oder sonst überlassen oder selbst in Benutzung zu nehmen, falls nicht der zuständige Landrat (Kreisdirektor) oder Magistrat (Oberbürgermeister) oder eine von diesen bestimmte Dienststelle oder Kommission zugestimmt hat.

II. Ohne Zustimmung des zuständigen Landrats (Kreisdirektors) oder Magistrats (Oberbürgermeisters) oder der von diesen bestimmten Dienststelle oder Kommission dürfen Räumlichkeiten, die bisher als Wohnstätten gedient haben zu anderen als Wohnzwecken nicht vermietet oder sonst verwendet werden.

III. Unbenutzte Wohnungen von 1—5 Zimmern oder Räumlichkeiten, die allein oder in Verbindung mit andern Räumlichkeiten zur Benutzung als selbstständige Wohnung von 1—5 Zimmern geeignet und unbenutzt sind, müssen dem zuständigen Landrat (Kreisdirektor) oder Magistrat (Oberbürgermeister) auf Verlangen zu einem angemessenen Preise zur Verfügung gestellt werden. Die Angemessenheit des Preises wird erforderlichenfalls von einer durch die genannten Behörden zu bestimmenden Dienststelle (z. B. Mieteinigungsamt oder Wohnungsamt) oder Sachverständigenkommission festgesetzt. Die Überlassung der Wohnungen bezw. Räumlichkeiten an diese Behörden hat mit der Maßgabe zu erfolgen, daß sie für eigene Rechnung die freie Verfügung darüber im Umfange der dem Vermieter zustehenden Befugnisse erhalten.

Als unbenutzt gelten Wohnungen und Räumlichkeiten, wenn sie vollständig leer stehen oder lediglich zur Aufbe-

Seimatsglück.

Roman von Ludwig Rohmann.

85

Erst ganz spät, als die Sonne schon tief im Westen stand, kamen Wannoffs an, alle drei. Der Rittmeister würdig und ernst, Frau von Wannoff voll mütterlicher, überströmender Teilnahme, und Ulrich —

„Ja, das war nun schwer zu sagen. Erst hatte er sich widerwillig mitschleppen lassen. Er mußte ja mitkommen, das sah er ein, ein Opfer blieb es darum doch, und er verwünschte den Ausgang, der das Opfer ihm auferlegte. Und nun stand er Martha gegenüber und seine Verblüffung war so groß, daß er nicht wußte, was er sagte.“

„Das also war die Martha Prochnow, seine stille Liebe aus der glücklichen Penälerzeit. War die schön geworden, und so schön und stolz! Das heißt, schön war sie eigentlich immer gewesen, und reif und selbstbewußt über ihre Jahre hinaus. Jetzt nun war das alles voll ausgereift und es war etwas anderes noch dazu gekommen, etwas, was ihm immer gefährlich gewesen war: ein zarter, feiner Reiz. Dann brannte es etwas in ihren großen, klaren Augen, etwas aus dem tiefsten Innern heraus, das ihn verwirrte.“

Martha war ihnen auf den Hof hinaus entgegen gegangen und Frau von Wannoff hatte sie herzlich umarmt.

„Mein liebes Kind! Wir wollen Ihnen nichts von unserer Teilnahme sagen, davon haben Sie wohl schon mehr als genug gehört. Nur, daß ich Ihnen herzlich gut bin, das sollen Sie wissen, brauchen Sie eine mütterliche Hilfe, dann kommen Sie zu mir oder rufen mich. Wir Frauen,“ so hätte sie gesagt: „Wir einsamen Frauen. Wir Frauen müssen schon ein wenig zusammenstehen, weil wir doch alle das gleiche vom Leben erdulden.“ Dabei küßte sie Martha auf die Stirn, und Martha stand einen Augenblick demütig und erschauernd unter diesem Kusse. „Eine Mutter!“ sagte sie leise. „Ich danke Ihnen, liebe, gnädige Frau!“

Dann kam der Rittmeister und hielt ihre Hand fest. „Liebste Martha. Meinen alten Prochnow kann ich nicht vergessen. Er tat es selbst nicht, wenn er es noch könnte, ich weiß, daß er zufrieden gegangen ist, weil er das Seimatsglück und reiflos genossen hat. Sie aber haben wir

lieb wie eine Tochter.“ Er räusperte sich, um seine Bewegung zu markieren, und wiederholte dann nachdrücklich: „Jawohl, wie eine Tochter!“

Martha sah dem Rittmeister fest in die Augen, und ihre Stimme zitterte in verhaltener Bewegung, als sie dankte.

„Es ist der erste, wirkliche Trost, daß ich Sie sehen darf. Alle die Leute, die ich heute sehen mußte, haben mich bis zur Unerträglichkeit mit ihrer Teilnahme gefoltert. Wollen Sie mir eine Rube tun, dann bleiben Sie noch und schenken Sie mir den Abend, ja?“

Dann endlich kam auch Ulrich an die Reihe. „Martha —“ Er verbesserte sich schnell: „Gnädiges Fräulein!“

Seine Verlegenheit gab ihr sofort alle Sicherheit wieder. „Herr Doktor, sind wir einander so fremd geworden?“

„So lange ich denken kann, waren wir immer gute Freunde, und ich habe mir, wenn ich an Sie dachte, immer erlaubt, weniger förmlich zu sein, als Sie es nun sind. Der Doktor Wannoff war für mich etwas ganz Unpersönliches, ich habe immer nur den Ulrich aus unserer Jugendzeit im Sinn gehabt, wenn ich an Sie dachte.“

„Ist aber auch wahr,“ sagte der Rittmeister schnell. „Wo Ihr doch miteinander ausgewachsen seid und das Du immer selbstverständlich war. Einen Bruder oder einen guten Freund zum mindesten kann unsere Martha schon gebrauchen, scheint mir, und es ist doch kein Kunststück, über die paar Entwicklungsjahre zurückzugreifen. Kinderfreundschaft — Lebensfreundschaft — das ist nur eine Redensart, die das Leben freilich oft genug bestätigt hat. Aber ich meine doch, daß Ihr es beim Du ruhig lassen könntet.“

Martha sah Ulrich ruhig und erwartungsvoll an, und Ulrich mußte wohl etwas sagen.

„Wenn ich darf?“

„Sie gab ihm ruhig die Hand.“

„Wenn wir einander die alten geblieben sind, warum denn nicht?“

Ulrich griff nach der Hand und hielt sie fest. „Ich glaube,“ sagte er schnell. „Einen Augenblick standen sie sich so gegenüber, dann zog Martha ihre Hand zurück.“

„Verzeihung,“ sagte sie, „daß ich Sie hier draußen stehen lasse. Wir wollen doch hineingehen.“

Wannoff ging mit seiner Frau voran und Ulrich und Martha folgten. Nun besann er sich darauf, daß er noch nichts von seiner Teilnahme gesagt hatte.

„Es muß schrecklich sein, so allein im Leben zu stehen.“

„Ich weiß es nicht,“ sagte sie nachdenklich. „Eigentlich bin ich doch immer allein gewesen. Mein Vater hatte mich auf seine Art ja gewiß herzlich lieb gehabt; aber es war doch eigentlich mehr ein kameradschaftliches Verhältnis, auf der Grundlage eines gegenseitigen Einverständnisses. Nur, daß ich dabei einsam geworden bin, während mein Vater bis zuletzt seine Lebensfreudigkeit und seine Genußfähigkeit bewahrte.“

Drinne hat sie, Blah zu nehmen, und dann ging sie in die Küche, um mit der Köchin Rücksprache zu nehmen. Die Herrschaften würden zum Abend bleiben.

Als Martha zurückkam, fragte Wannoff, ob er seinen Freund nicht noch einmal sehen dürfe. „Das heißt, wenn es Ihnen nicht zu schmerzlich ist, liebe Martha.“

Martha war bereit.

„Ich habe ihn im Herrenzimmer aufgebahrt. Da sind so viel Erinnerungszeichen aus seinem frohen Leben, und dort hat er sich, wenn er daheim war, am wohlsten gefühlt. Aber daß ich nun daran denke: Mein Vater hat einen Brief für Sie hinterlassen.“

„Für mich?“ fragte Wannoff überrascht.

„Ja. Er liegt auf seinem Schreibtisch.“

So gingen sie in das Herrenzimmer hinüber, der Rittmeister mit innerem Widerstreben, gegen das er mit aller Willenskraft ankämpfen mußte, um Haltung zu bewahren. Das Brauen vor dem Tode packte ihn wieder und unter anderen Umständen hätte ihn kein Mensch dazu gebracht, einem Toten ins Antlitz zu sehen. Hier aber ging das nicht anders, denn der Abschied von dem alten Genossen seiner frohen Tage gehörte in sein wohlbedachtes Programm.

Am Sarge standen sie schweigend. Wannoff mit gefalteten Händen und anscheinend in tiefer Versunkenheit, Frau von Wannoff neben Martha, deren niederhängende Hände sie ergriff und warm in den ihren hielt.

wahrung von Gegenständen benutzt werden, die in Lager- räumen aufbewahrt werden können. Räumlichkeiten, die mit eigenen oder auf Abzahlung entnommenen Möbeln wohnungsmäßig eingerichtet sind, gelten nicht als un- benutzt.

IV. Die vorstehenden Bestimmungen gelten auch im Falle einer Untervermietung. Auf möblierte Räume finden sie keine Anwendung.

V. Diese Verordnung tritt ihrem ganzen Umfange nach oder in einzelnen ihrer Bestimmungen nur in den- jenigen Kreisen oder Städten in Kraft, in denen der Landrat (Kreisdirektor) oder Magistrat (Oberbürgermeister) bei oder nach der Veröffentlichung durch eine ausdrückliche weitere Bekanntmachung bestimmt hat, daß und in welchem Umfange wegen des Bestehens einer besonderen Wohnungs- not für den betreffenden Kreis oder einen Teil desselben oder die betreffenden Stadt zur Anwendung gebracht werden soll.

VI. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Der stellv. Kommandierende General:
Riedel,
General der Infanterie.
Der Gouverneur der Festung Mainz:
Bauch,
Generalleutnant.

Montabaur, den 2. August 1918.

Indem ich diese Verordnung veröffentliche, mache ich bekannt, daß dieselbe für den ganzen Kreis in vollem Umfange hiermit in Geltung tritt. Die Herren Bürger- meister haben mir leestehende Wohnungen anzuzeigen, falls deren Besitzer dies unterlassen. Die vorstehend be- zeichnete Kommission besteht aus dem Kreisaußschuß für den Unterverwaltdkreis. Sämtliche Schriftsätze und Anträge sind an den Vorsitzenden des Kreisaußschusses zu richten.

Der Vorsitzende des Kreisaußschusses: Bertuch.

Nichtamtlicher Teil Deutscher Tagesbericht.

WTB Großes Hauptquartier, 3. August. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Südwestlich von Ypern schlugen wir gestern früh einen starken englischen Teilangriff ab.

Im übrigen beschränkte sich die Gefechtsstätigkeit auf Erkundungen und zeitweilig auflebendes Artilleriefeuer.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Die großen Erfolge der Armee des Generalobersten v. Böhm in der Schlacht am 1. August trugen zum vollen Gelingen der gestern durchgeführten Bewegungen bei.

Auf unserem alten Kampfplatze lag bis zum frühen Morgen, an einzelnen Stellen noch bis 11 Uhr vormittags, Artilleriefeuer des Feindes.

Seine Infanterie- und Kavallerieabteilungen folgten nur zögernd und vorsichtig unsern langsam ausweichenden Vorfeldtruppen.

Im Kleintampfe fügten wir dem Feinde beträchtliche Verluste zu.

In der Champagne machten wir bei erfolgreichen Kämpfen nordöstlich von Souain etwa 100 Gefangene.

Leutnant Udet errang seinen 41., 42. und 43., Leutnant Feh. v. Richthofen seinen 31. u. 32., Vizelfeld- webel Thom seinen 26. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

WTB Großes Hauptquartier, 4. August. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Während der Nacht auflebende Artillerietätigkeit, die sich südwestlich von Ypern und beiderseits der Somme

zeitweilig zu großer Stärke steigerte. Beiderseits von Albert nahmen wir ohne feindliche Einwirkung unsere westlich der Ancre stehenden Posten auf das östliche Fluss- ufer zurück. In erfolgreichen Vorfeldkämpfen südlich vom Luce-Bach und südwestlich von Montdidier machten wir Gefangene.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Keine Kampfhandlungen. Wir stehen an der Aisne (nördlich und östlich von Soissons) und an der Vesle in Gefechtsföhlung mit dem Feinde.

Leutnant Billit errang seinen 28. Luftsieg.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Tauchbootmeldung.

Berlin, 2. Aug. (W. B. Amtlich.) An der West- küste Englands wurden durch unsere U-Boote 20.000 Brit. versenkt. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

WTB Berlin, 3. Aug. (Amtl.) Im Sperrgebiet westlich Englands fielen weitere 13.000 Br.-R.-T. der Täu- tigkeit unserer U-Boote zum Opfer.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Politisches.

Die Brotverförgung.

Durch das Einbringen der neuen Ernte sind alle Zweifel darüber, ob wir mit unseren Brotgetreidevorräten reichen werden, behoben. Die Getreidevorräte der Reichs- getreidestelle sind weit über den Bedarf der nächsten Wochen hinaus bereits eingebedt. Es ist uns trotz der schlechten vorjährigen Ernte gelungen, dank unserer strengen Vorratswirtschaft, an der zu rütteln ein gefährliches Experiment sein würde, die Verförgung der deutschen Zivilbevölkung und der deutschen Armee mit Brot sicher- zustellen, und zwar trotz vielfachen unglücklichen Momenten. Die Getreidezufuhr aus der Ukraine, auf die eine Zeitlang Hoffnungen gesetzt worden waren, hat fast völlig versagt, und die Verhältnisse in Oesterreich machten es notwendig, daß wir mit unseren Vorräten dem Bundesgenossen noch zur Hilfe kommen mußten, um dessen Ernährung sicher- zustellen. Auch die Hoffnung, daß wir eine sehr frühe Ernte, vielleicht schon im Juni, haben könnten, war eine Fehlrechnung, und zwar wegen des napfalten Wetters, das im Juni und Juli herrschte. Wenn es nun trotzdem gelungen ist, einen Zusammenbruch unserer Brotgetreide- verförgung zu vermeiden, so verdanken wir diesen Erfolg der ausgezeichnet arbeitenden Organisation und dem mit Erfolg durchgeführten Frühdruck.

Was die Stunde von uns fordert.

Am Vorabend des Tages, an dem uns vor vier Jahren der Fehdehandschuh hingeworfen wurde, hat Minister- präsident von Dandl in der bayerischen Abgeordneten- kammer eine bemerkenswerte Rede gehalten. Eindringlich hat der Ministerpräsident vor jeder Flaumacherei gewarnt und das Volk aufgefordert, zu bedenken, was auf dem Spiele steht. Dasselbe ist bei der gestrigen Abschiedsfeier der Zentrumsfraktion auch von Seiten der Abg. Held und Dr. Schlittenbauer geschehen. Niemand ist für einen Gewaltfrieden, aber wir wollen, wie Herr v. Dandl mit Recht hervorgehoben hat, keinen politischen Selbstmord begehen, indem wir auf jedweden Schutz gegen die eng- lische Eroberungssucht verzichten. Abg. Dr. Schlittenbauer hat mit Recht betont, daß die englische Geschichte eine ununterbrochene Kette von Knechtungen anderer Völkern ist. Darum will England keinen Verständigungs- frieden und darum müssen wir aushalten und durch- halten bis zum letzten Augenblick. Was wir brauchen, das ist der eiserne Wille zum Sieg, zum Durch- halten und die Erkenntnis, daß es in diesem uns auf- gezwungenen Kampfe kein anderes Mittel gibt, als aus- zuharren, bis der Vernichtungswille unserer Feinde ge- brochen ist.

Singen, 2. Aug. (W. B.) Gestern abend 8.50 Uhr traf ein Zug mit deutschen Zivilinternierten aus Frankreich hier ein. Er brachte 680 Personen, darunter

viele Elsaß-Lothringer. Die Ankömmlinge wurden am dem Bahnhofe begrüßt und dann in der Halle einer Fabrik bewirtet, wo die Vertreter des Reiches und Baden von dem Geheimen Regierungsrat Sennert mit einer Ansprache begrüßt wurden.

Zur Ermordung Eichhorns.

Kiew, 2. Aug. (W. B.) Die weitere Vernehmung der Mörder des Generalfeldmarschalls v. Eichhorn ist fätigt die Verbindung mit Moskau. Mehrere Personen die als Mitwisser in Kiew in Frage kommen, wurden verhaftet.

Die Pariser Presse kündigt weitere Neubehelme an.

Genf, 3. Aug. (ab.) Dem Attentat auf Freyherrn v. Mirbach und den Generalfeldmarschall v. Eichhorn werden laut Erkundungen des Pariser „Journal“ andere Gewalttaten, nicht bloß in der Ukraine, folgen. Alle Pariser Blätter enthalten solche Voraussagen.

Frankreich. Ein neuer 3-Milliarden-Kredit.

WTB Bern, 3. Aug. Lyoner Blätter melden: In der französischen Kammer brachte Finanzminister einen Antrag auf Gewährung von Krediten in Höhe von 3.015.606.000 Frs. an alliierte und verbündete Regierungen ein. Bis her beliefen sich diese Kredite auf 7.166.135.000 Frs. In Begründung der Vorlage erklärte der Finanzminister, in den geforderten Vorküffen seien die Summen für die Zahlung der Kupons der direkten russischen Staatsschuld einbegriffen, deren Auszahlung weiterhin durchgeführt werden

Frankreich.

Die Einstellung der Jahresklasse 1920.

Genf, 2. Aug. Die Annahme des Antrages der Einziehung der Jahresklasse 1920 begleitet der Demar mit der Bemerkung, Frankreich müsse dieses äußere Opfer bringen, weil die Entente darin die Bürgschaft sehe, daß Frankreich unter allen Umständen bis zuletzt bestehen werde.

Ein neuer Tripolisfeldzug Italiens.

Zürich, 3. Aug. (ab.) Der „Secolo“ meldet: Die italienischen Kriegsmaschinen gegen den Aufstand in Tripolitarien hätten begonnen. Man müsse leider zugeben, daß sich fast alle Eingeborenenstämme gegen die italienische Herrschaft geeinigt hätten.

Der Zarenmord und die Hoftrauer in England.

Amsterdam, 3. Aug. (W. B.) Das katholische demokratische Blatt „Huisgezint“ vom 30. Juli sprach über den Zarenmord:

„Die Neuter-Nachricht, daß der englische Hof Trauer angelegt hat, nötigt ein spöttisches Lächeln ab. Der Engländer weiß, daß der Zarenmord die mittelbare Folge gewesen ist von Nachenschaften der Entente, im besonderen Englands, mit denen der König von England vollkommen übereinstimmte. Während der ersten Kriegsjahre feierten die englischen Staatsmänner den russischen Autokraten stets als den größten und treuesten Bundesgenossen. Als der russische Koloss Schlag auf Schlag niedergebatter wurde, begann der Zar an den Frieden zu denken. Er war gegen die Absichten der Entente, die gegen den Militarismus zu sechten vorgibt, doch über alles den Frieden stürzte. Unter der Leitung des englischen Botschafters in Petersburg wurde daher die Revolution vorbereitet, mit deren Ausbruch der Zar gefangen gesetzt wurde. Doch hätte die englische Regierung nur ein Wort zu sagen brauchen, um den Zaren in Sicherheit zu bringen. Der Zar wurde jedoch weggeworfen wie eine ausgepöhlte Zitrone. Die Revolutionsbombe platze dann aber in verkehrter Richtung, und die Leiter schlossen Frieden. Die Entente unterstülzte daher die Gegenrevolution und ließ das Gerücht verbreiten, daß diese den Zaren wieder auf den Thron bringen wollte, obgleich sie gut wußte, welche Gefahr damit die ganze Zarenfamilie kam. In Folge dieses Gerüchtes wurde der Zar ermordet. Wenn der englische König jetzt für den Better Trauer anlegt, ist das eine scheinheilige Tat.“

Heimatsglück.

Roman von Ludwig Rohmann. 36

Und Ulrich hatte nur einen neugierigen Blick für den Toten. Dann sah er Martha an, die seinen Blick anscheinend nicht wahrnahm. Es interessierte ihn, zu beobachten, ob sie weinen würde; und wie sie weinen würde; halt- und fassungslös, oder mit verhaltenem Schmerz und sparsamen Tränen.

Sie weinte gar nicht und ihr Gesicht verriet nichts von dem, was in ihr vorging. Dann wandte sie langsam den Kopf nach ihm hin und sah ihn an, fest und klar. Ein aufreizender, tiefer Blick, hinter dem wieder das stille, geheimnisvolle Leuchten stand. Er hielt den Blick aus, als wäre er gebannt, bis sie sich langsam abwandte und zum Schreibtisch ging. Sie kam mit einem kleinen Brief zurück, den sie Wannoff gab.

„Ich bitte, Herr Rittmeister.“

„Sie wissen, was darin steht?“

„Nein. Ich fand den Brief unter dem Kopfkissen und weiß nichts weiter davon.“

„Ich danke, liebes Kind.“

„Wollen wir nun hinüber gehen?“

„Ja.“ Wannoff stieß es hervor und erschauderte selbst darüber, wie rauhe seine Stimme klang. Ihm war wirklich miserabel zu Mute und er sehnte sich danach, in eine freundlichere Umgebung zu kommen.

So ging man denn schweigend hinüber, der Rittmeister als letzter. Bevor er das Wohnzimmer wieder betrat, rief er das Ruwert auf, das in zitterigen Füßen seinen Namen trug, und entfaltete das Briefblatt. Es enthielt nur ein paar Worte: „Kardinal, ich habe das meinige getan. Zum Sie das Ihre!“ Und darunter: „Fare well, old fellow!“

Wannoff steckte unter einem tiefen Aufatmen das Briefblatt wieder in den Umschlag und während er über die Schwelle trat, schob er den Brief in die Tasche.

„Der gute, liebe Brochnow“, sagte er dabei. „Er hat Sorge um Sie, mein Kind. Ich soll mich ein wenig um Sie küm- mern, das schreibt er mir.“ Er gab Martha die Hand: „Er hat Sie sehr lieb gehabt, aber die Bitte war eigentlich über- flüssig, denn es versteht sich doch von selbst, daß wir Sie nicht im Stich lassen.“

„Ich danke Ihnen!“ sagte sie mit einem langen Aufblick. Als man sah, erkundigte sich Wannoff, wie denn sein alter Freund gestorben sei.

„Es war nur ein Einschlafen“, sagte Martha ruhig. „So- weit man nach dem Anschein urteilen darf, völlig schmerz- los.“

„Er hat es immer gut gehabt“, sagte Wannoff beinahe aufgeräumt. „Es war ein guter Stern über ihm, der ihn bis zum letzten Augenblick behütet hat.“ Er machte eine Pause und fragte dann ein wenig zögernd: „Und hat er nichts mehr mit Ihnen gesprochen? Ich meine, hatte er keine Wünsche für Ihre Zukunft? Zum Beispiel über Dambigen, oder was Sie selbst nun tun sollen?“

„Wir haben noch mancherlei gesprochen, namentlich am letzten Tag. Auch von meiner Zukunft, aber er wußte ja, daß ich meinen Weg finden würde und war ruhig. Zu einem eigentlichen Abschied blieb uns nicht die Zeit.“ Dabei sah sie den Rittmeister fest an und es war eine stumme Verständigung.

Es wurde aufgetragen und sie nahmen Platz: Martha zwischen Wannoff und Ulrich. Es kam bald eine ganz leidliche Stimmung auf. Erst als man an den Ausbruch denken mußte, meinte Wannoff: „Was mir einfällt, Frau, eigentlich ist es doch ganz unendlich, daß Martha bei der Beerdigung nun ganz allein ist. Mit all den Gästen, die da kommen werden, und der Masse Arbeit. Auf die Leute kann man sich da doch so recht nicht verlassen. Wie wäre es denn, wenn Du —“

Frau von Wannoff wurde ein wenig verlegen.

„Ich weiß nicht recht“, sagte sie unsicher. „Da wir nicht verdammt sind, könnte es vielleicht auffallen, wenn ich hier gewissermaßen die Honneurs mache.“ Daß sie den Leuten keine Veranlassung geben wollte, über die Beziehungen der Wannoffs zu Martha sich Gedanken zu machen, konnte sie doch nicht sagen.

„Aber das verstehe ich nun wirklich nicht“, polterte Wan- noff. „Was soll denn daran auffallen?“

„Sie haben recht, gnädige Frau“, sagte Martha kühl ab- lehrend, „ich bin auch darauf eingerichtet und hoffe allein fer- tig zu werden.“

Frau von Wannoff sah Martha an und das Mitleid mit ihrer Vereinsamung kam wieder über sie. Schließlich, Ulrich

war doch verlobt und jede Kombination wurde damit abge- schnitten. Allerdings, man wußte noch nichts von der Verlobung; aber nun erst recht mußte eben dafür gesorgt werden, daß mit der Heimlichkeit ein Ende gemacht wurde.

„Nein, nein, liebe Martha, mein Mann hat ganz recht. Wenn Sie mich also haben wollen, dann komme ich schon frühmorgens herüber und bleibe bis zum Abend. Dabei geht es auch schon einmal ohne mich. Soll ich kommen?“

Martha beugte sich auf die Hand der gütigen Frau.

„Sie beschämen mich wirklich. Aber wenn Sie bei mir sein wollten, ich würde Ihnen immer dankbar sein.“

Das war also abgemacht und Wannoff war höchlich mit sich zufrieden, als er dann zum Wagen ging. Ulrich und Martha folgten wieder hinter den beiden Alten.

„Wann wirst Du kommen?“ fragte sie leise.

„Mittags, mit dem Vater, denke ich.“

„Vielleicht kannst Du es einrichten, daß Ihr unter den er- sten seid?“

„Gewiß, ich will sehen.“

Der Wagen fuhr in das leuchtende Dämmerndunkel hin- aus, und Martha blieb stehen und horchte, bis das letzte leise Klackern der Räder verstummte. Dann ging sie sinnend, ein kleines Lächeln um den Mund, ins Haus und hinauf in ihre Stube.

Die drei im Wagen fuhren still dahin, bis Wannoff in das Schweigen hineinschredete: „Na, Junge, wie gefällt Dir Martha?“

Ulrich sah zurückgelehnt. Er sah verloren ins Dunkle und auf die vorbeihuschenden Schatten am Wege; er war so ganz in Gedanken verloren, daß er die Frage überhörte.

Wannoff wartete ein paar Augenblicke; dann lehnte auch er sich behaglich zurück und ein vergnügtes Lächeln huschte über sein Gesicht.

10. Kapitel.

In Ludenhof wurde Ulrich am anderen Tage vergeblich erwartet. Er ging hundert Mal ans Tor, um auf die Straße hinaus zu sehen; aber wie viele auch vorbeikamen, Ulrich war nicht darunter.

Frau Anna lächelte über Eves Ungebild.

„Wie ungebildig Ihr junges Volk doch seid, und sitzt doch mitten im Glück. Was sollen wir anderen denn tun?“

„Alten, die nichts mehr zu träumen und zu hoffen haben?“

„Ich weiß nicht, Mutter!“

Das Los unserer Handelsflotte nach einem englischen Frieden.

Wenn es die Privatansicht irgendeines englischen Staates und nicht die wohlüberlegte, gut durchgegründete und durchdachte Meinung einer amtlichen englischen Behörde ist, so könnte man über die Zwangsbedingungen unserer Handelsflotte nach dem Kriege angeordnet werden, Tagesordnung übergehen. Es es aber eine von dem Board of Trade (dem englischen Handelsamt) 1916 eingesetzte Kommission gewesen ist, die eine Reihe von Richtlinien vorgeschlagen hat, unter denen Frieden zu schließen wäre, so ist es mit allen Grund, uns einmal eingehend mit ihnen zu beschäftigen. Es heißt in der betreffenden Entscheidung:

Wir sind der Ansicht, daß kein Frieden zufriedenstellend werden kann, der nicht die Kapitulation der britischen Schifffahrt erzwingt und eine empfindliche und exemplarische Strafe für die Verbrechen des Krieges zur See auferlegt. Als eine Friedensbedingung gegenüber den feindlichen Völkern gefordert werden, daß sie bei Kriegsende ihren gesamten Handelsflottenraum, sowohl in eigenen, wie in neutralen Häfen, den Alliierten übergeben.

Wir sind der Ansicht, daß alle Fahrzeuge, die bei Kriegsbeginn in Häfen von Völkern, die mit in den Krieg hineingezogen worden sind oder die diplomatischen Beziehungen zu den Mittelmächten abgebrochen haben, außerlegt worden sind.

Den Alliierten sollen alle Kriegsschiffe in ihre Hände gehaltenen gegnerischen Schiffsraum zurückgeben.

Nach beendeter Demobilisierung sollen die noch nicht kriegsbrauchbaren Fahrzeuge in den verschiedenen Ländern öffentlich verkauft werden. Dieses Verfahren soll ein Teil des allgemeinen Kriegsschadenersatzes, der von den feindlichen Völkern zu leisten ist, betrachtet werden. Neutrale und Feinde dürfen nicht mitspielen; Verkaufsbewilligung ist, daß die Fahrzeuge weder mittel- noch unmittelbar wieder unter den Einfluß des Feindes kommen, solange der Seehandel und seinem Handel allgemeine Beschränkungen auferlegt sind.

Wetter verbreitet sich die Auslassung der Kommission darüber, daß die Verbündeten Englands ähnliche Maßnahmen zu ergreifen hätten, und daß gleichfalls alle alliierten Schiffsvermögen in den ersten Jahren nach dem Kriege keine Rechte für die Reeder der Verbündeten herstellen dürfen.

Man muß dankbar dafür sein, daß die feindlichen Pläne ihrer völligen Schamlosigkeit derart enthüllt werden. Die Auslieferung unserer Handelsflotte, soweit sie in feindlichen und neutralen Völkern liegt, würde für unsere Handelsflotte einen tödlichen Schlag bedeuten. Wie sollte der Wiederaufbau von Industrie und Ausfuhrhandel wieder einrichten können, wenn es uns an Schiffen fehlen würde? Alle heute noch in Chile, Argentinien, Holländisch-Ostindien und anderen neutralen Gebieten liegenden wertvollen Handelsfahrzeuge wären bei einem solchen Frieden für immer für uns verloren. Damit aber hätte England seine dringende Forderung mit einem Schlage wieder ziemlich behoben.

Es wird jedem Urteilsfähigen einleuchten, daß diese Bedingungen nur im Fall einer deutschen Niederlage von uns angenommen werden könnten. Um so mehr haben wir alle Pflicht, zu Lande, zu Wasser und in der Heimat alles daran zu setzen, um bis zu einem siegreichen Frieden durchzukommen. Ein englischer Frieden, dessen Teilbedingungen wir dem Vorschlage der Board of Trade-Kommission erwidern klar vor Augen haben, würde auf lange hinaus ein Verhängnis für die deutsche Volkswirtschaft verhängen. Wir werden deshalb, daß unser gutes deutsches Schwert und unsere unvergleichlichen Unterseeboote uns vor einem solchen Frieden bewahren, der Deutschlands Zukunft derart einengen würde. Mehr denn je liegt Deutschlands Zukunft heute auf dem Wasser. D. F. V.

Unterseekreuzer-Beute.

In letzter Zeit konnte man mehrfach in den Berichterstattungen des Admiralschefs von Erfolgen unserer großen Unterseeboote und Unterseekreuzer im Sperrgebiete um die Azoren lesen. In diesen Berichten immer auffallend, war die Schlußbemerkung, daß das betreffende Unterseeboot eine Anzahl von erbeuteten Geiseln, sowie wichtige Ladungsmengen für die heimliche Kriegsmarine mitgebracht hatte. Um einige Beispiele herauszugreifen, seien folgende erwähnt: Unter dem 31. Dezember erlöste der Admiral, daß das von Korvettenkapitän Kophmehl geführte Unterseeboot auf einer Fahrt, die sich bis zu den Kap Verdischen Inseln ausdehnte, 45 000 Br.-Kug.-Lo. versenkt und 22 Tonnen (Zentner) Kupfer in die Heimat mitgebracht hätte.

Die mitgebrachte Beute des Kapitänleutnants Gansler bestand aus 1000 Zentner Gummi. Von einem anderen Unterseeboot, das im Sperrgebiet um die Azoren heimlich war, wurden 27 Tonnen Gummi und 3 Tonnen Wachs mitgebracht. Kapitänleutnant Kolbe brachte von den Azoren, wie im April gemeldet wurde, 12 lederne Treibriemen von je 100 Meter Länge heim. Ebenso konnte der unter dem Befehl des Korvettenkapitän Edelmann stehende Unterseekreuzer laut der Berichterstattung vom 8. Mai 45 Tonnen Messing in Deutschland einbringen.

Daß die Mitbringung von Beute gerade diesen Unterseebooten möglich ist, ist in dem Umstand zu suchen, daß die großen Unterseeboote und Unterseekreuzer, die in ihren Räumlichkeiten auf eine lange Zeitdauer eingerichtet sind, nach Verbrauch von Proviant, Munition usw. größere Räume freibekommen, in denen die erbeuteten Ladungsmengen untergebracht werden können.

Daß diese jeweils mitgebrachten Ladungen nicht unbeträchtlichen Wert für uns, so geht der Wert der von diesen Unterseebooten erbeuteten Ladungen in die Hunderte von Millionen an. In den Veröffentlichungen über die Erfolge der vorgeschickten Unterseeboote und Unterseekreuzer kommen hauptsächlich folgende Ladungen vor: Getreide, Stahl, Reis, Weizen, Messing, Kupfer, Baumwolle, Salz, gekochte Häute, Kuppelholz, Eisen, Petroleum, Palmkerne, Lebensmittel, Leder, Stachelhäuter, Gummi, Wachs, Eisen, Zinn, Tabak, Opium, Felle, Kapur, Kaffeebohnen, Wein, Kaffee, Kupfer, Fleisch, Kautschuk usw.

Nach einem anderen Gedankengang kann man bei dieser Beute Raum geben: Welche Entwidlung hat das Unterseeboot in den vier Kriegsjahren durchgemacht! In den ersten Kriegsjahren betrachtete man es schon als einen ziemlich Erfolg, als ein Unterseeboot an die Küste Englands vorgestoßen waren, aber schon im Laufe des Jahres 1916, als die ersten Unterseeboote an den Kap Verdischen Inseln, so sogar bis zum Äquator und weiter mit wertvoller Beute beladen wieder heim. Das ist der Beweis dafür, daß unsere Technik nicht stehen bleibt, sondern sich fortwährend verbessert, erfindet und Neuerungen einbringt, die unseren Feinden immer neue Verlegenheiten bereiten. Die Tätigkeit unserer Unterseeboote vor der amerikanischen Küste ist ein neuer Beitrag zu diesem in seiner vollen Bedeutung wohl noch dem Kriege zu würdigenden Kapitel.

Wohnungsfürsorge.

Überaus wichtig ist die Frage der Wohnungsbekämpfung geworden, nach dem der langdauernde Krieg alle Bautätigkeit lahmgelegt und gehindert hat. Zum Bauen gehören zwei unersetzliche Dinge: einmal Grund und Boden, andermal Geld. Der Baugrund, das bereits vorhandene Baugelände, darf kein Opfer selbsttätiger Spekulation werden. Der Gedanke, daß man noch so teuer bauen könne, aus einem Wohnhause werde doch ein gewinnbringendes Unternehmen gemacht werden können, darf niemals wieder die Herrschaft gewinnen. Wenn unsere Feldgrauen dereinst ihren Kriegerrock ausziehen und um fleißig zu arbeiten und zu schaffen, in ihre Heimat werden zurückkehren können, wird eine Wohnung das erste sein, wonach sie sich umsehen. Sollen sie dann wieder auf dumpfe, vom Lichte abgeschlossene Hinterhäuser von umfangreichen, dichtgedrängten Mietkolonien stoßen, in denen sie und ihre Angehörigen von der schönen, freien Gottesnatur abgeschlossen, gleichsam wie in einer eigenen, besonderen Welt leben müssen? Sollen sie, die den denkbar freiesten Blick aus ihrem Kriegerleben mit heimbringen werden, aus einem Leben, das trotz seiner Eigenart nie zur Einseitigkeit herabfällt, sondern stets die Kraft und Fähigkeit zeigt, auch die Gebiete des inneren Lebens und des Lebens der Heimat zu beherrschen, dann wieder zurückzukehren in die Stumpfheit und Dede von Wänden und Mauern, durch die jede innere Regung erdrückt und ersticht werden muß? Das kann nicht sein und das darf nicht sein! Sie haben es wahrlich mehr wie hundertfältig um uns verdient, daß wir ihnen, die uns die Freiheit in blutigen, schwerem Ringen gegen eine Anzahl von Feinden von neuem erkämpft und für weite Zukunft gesichert haben, nun auch ihren wohlverdienten Anteil an dieser Freiheit lassen, und vor allem ihnen Wohnstätten besorgen, in denen sie diese Freiheit auch wirklich nach allen Seiten genießen können.

Hier hat der Krieg neue Pflichten in reichem Maß und von schwerstem Gewicht namentlich für die Gemeinden ins Leben gerufen, vor allem die, daß sie für Mittel und Wege sorgen, alle Boden Spekulation mit Gänze, das innerhalb ihrer Bemerkung liegt, zu verhindern. Die Gemeinde muß sogar selber Bodenpolitik treiben und dazu aller Preisstreberei für Baugelände unter ihren Mitgliedern die Quellen verstopfen. Richtlinien, die innerhaltend sind für den Grundstücksverkehr, lassen sich leicht aufstellen, vor allem die Forderung, daß kein Grundstückserwerb zu Bauzwecken erfolgen darf, bevor die Absicht nicht der Gemeinde bekanntgegeben ist, um ihr Gelegenheit zu geben, ihre Rechte wahrzunehmen zu können. Namentlich müssen feste Grundsätze für die Ausnutzung von Grundstücken für Zwecke der Bebauung, namentlich mit zu vermessenden Gebäuden, aufgestellt werden, die von den zuständigen Behörden bestätigt, gesetzliche Gültigkeit erwerben. Eine feste Bauordnung wird wohl kein Dorf in der Nähe einer Stadt mehr entbehren können; denn es kann nicht bezweifelt werden, daß nach dem Kriege für Neugründung von Niederlassungen das Gelände auch solcher Dorfschaften wird benötigt werden, die nicht zu fern von den Städten liegen, um billige und bequeme Wohnungen im freien Gelände herstellen zu können. Da gibt es neue Pflichten, weil neue Bedürfnisse, auf die die Verwaltung jeder Gemeinde die Augen zu richten hat. Man schreibe das aber nicht auf die lange Bank. Die Sache hat Eile und drängt gar gewaltig. Zum Bauen gehört bekanntlich auch Zeit, namentlich zur Vorbereitung von Bauleuten. Wenn unsere Feldgrauen heimkehren, muß alles bereit sein und fertig sein. Was das nicht gelänge, würde schwere Verlegenheit und, was noch schlimmer ist, erste Beunruhigung den Frieden miteinhalten und dieser würde kein Ruhe-Frieden, sondern ein erkämpfter Sorge-Frieden werden. K. K.

Zum Wiederaufbau des Handwerks.

Der große Vorkriegs-Krieg, der im Wirtschaftsleben eine völlige Umstellung der Produktion erzwungen und ebenso erbarmungslos Existenzen vernichtet hat, wie er oft in spielerischer Baune neue geschaffen, hat den Handwerkerstand besonders schwer getroffen. Ranglos an Rohstoffen, Einziehung des Betriebsinhabers, fehlende Arbeitskräfte und vor allem der in den Zeitverhältnissen liegende Zwang zur Zusammenfassung der Erzeugung unter Einleitung kleiner Betriebe sind wohl die Hauptursachen der beklagenswerten Entwidlung.

Da sich gerade ein leistungsfähiger, verantwortungsbewußter Mann aus Hauptträger des Staatsgedankens bemährt hat, haben schon während des Krieges Bestrebungen eingeleitet, um nach Friedensschluß dem Handwerker- und selbständigen Kleingewerbe stand zum Wohle des Gesamtvolkes wieder zu seinem Rechte zu verhelfen. Zu Jahresbeginn wurden in der Handels- und Gewerbe-Kommission des preussischen Abgeordnetenhauses in mehrfachen Beratungen die Fürsorgemöglichkeiten erörtert, und der Minister für Handel und Gewerbe äußerte sich selbst eingehend zu den verschiedenen Anträgen der Parteien. Um die schwierigen Aufgaben der Wiederherstellung der wirtschaftlichen Selbständigkeit des Handwerkerstandes zu lösen, bedarf es der Bekämpfung von Rohstoffen, von Kredit, von Arbeitslosigkeit und Arbeitskräften. Die Bekämpfung von Rohstoffen ist der Schlüssel für die Lösung der ganzen Frage. In der Bekämpfung der Friedensbedingungen wird der Hauptwert hierauf gelegt werden müssen. Zum Zwecke der Kreditbekämpfung sind mit Hilfe der Beschlüsse der Kriegshilfskassen eingerichtet. Für die Bekämpfung von Rohstoffen sind durch Zusammenbruch des Handwerks während des Krieges erfreuliche Ergebnisse erzielt worden. Es ist eine Zentral-Bekämpfungsstelle für das Handwerk gebildet und die Ersetzung von Lieferungsbeziehungen ins Werk gesetzt. Von staatlicher Seite aus hat man sich bemüht, diese Einrichtungen zu fördern und die Gemeindefürsorge bewährten Konfessionsverbänden zu unterstellen. Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit dienen Arbeitsnachweise und behördliche Regelung der Berufsberatung und des Lehrlingswesens. Einzelnes ist dafür bereits in großen Städten geschehen; erforderlich ist es, auch die Schulen dafür zu interessieren. Als geeignete Stelle für ein Zusammenarbeiten der beruflichen Beratungsorgane mit dem Handwerk wird das Landesgewerbeamt angesehen, dem ein besonderer Beirat für Handwerkerangelegenheiten, erweitert durch einen Beirat für Handwerker- und Genossenschaftswesen, beizusetzen sein soll. Als Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit sind vorgeschlagen: Ausnutzung von Arbeitslosen, zeitweilige Bekämpfung von Rohstoffen und Arbeitskräften, Bekämpfung der Beschäftigergebnisse kaufmännisch geleiteter Betriebe, Erzielung größter Wirtschaftlichkeit, genossenschaftliches Zusammenarbeiten bei der Kreditbekämpfung, beim Rohstoffverkauf, Anbahnung effizienter Arbeitsmaschinen. Dringliche Aufgaben zur Förderung des Handwerks sind ferner: Begünstigung aller für das Handwerk wichtigen Beschäftigten durch die Handwerks- und Gewerbesteuern, Gewährung staatlicher Mittel für die Berufsberatung und Lehrlingvermittlung, Heranziehung künstlerischer und gewerblicher Kräfte, zwangsweiser Besuch der Pflichtfortbildungsschulen für alle in gewerblichen Betrieben beschäftigten Arbeitnehmer bis zum vollendeten 18. Lebensjahre bzw. bis zu beendeter Lehrzeit, Bildung von Lehrlingsvereinen für selbständige Handwerkermeister, unentgeltliche Beteiligung der Jugendhäuser und Gefängnisarbeit.

Neben Preußen haben auch sämtliche anderen Bundesstaaten durch die verschiedenartigsten Maßnahmen ihr Interesse an der wichtigen Frage der Ueberführung des Handwerks in die Friedenswirtschaft gezeigt. Ueber diese Maßnahmen im einzelnen wird später berichtet werden. K. K.

Vermischtes.

* Das Eiserne Kreuz 1. Klasse. Ueber 80 000 Eiserne Kreuze 1. Klasse sind, wie der „Berl. Vol.-Anz.“ mitteilt, seit Kriegsbeginn verliehen worden, während die Zahl der Kreuze 2. Klasse in die Hunderttausende geht. Von diesen 80 000 der 1. Klasse entfallen 153 auf künftige Truppenführer, 967 auf Generale, 26 auf hohe Staatswürdenträger und 51 386 auf Stabs- und Subalternoffiziere. 12 645 Unteroffiziere tragen das E. K. 1. und insgesamt 4068 Mannschaften, ferner 645 Militärpersonen, deren Dienstgrad noch nicht genau festgestellt werden konnte. Außer diesen Genannten sind bei den Luftstreitkräften 3034, in der Marine 4562, bei dem Sanitäts- und Veterinärkorps 1053, bei der Feldpost 84, bei dem Intendantenpersonal 472 und bei der Feldpost 26 Ritter der 1. Klasse des Eisernen Kreuzes.

* Ueberfüllung im Lehrerinnenberuf. Trotz wiederholter Warnung hält auch in neuester Zeit der Andrang zum Lehrerinnenberuf an. Die Bewerbungen um Aufnahme in die Seminare überschreiten die vorhandenen Plätze um ein Vielfaches. Auch die Zahl der Philosophie studierenden Frauen, deren Ziel die Ablegung des Oberlehrerinnen-Examins ist, steigt von einem Semester zum anderen sehr erheblich. Es ist unter diesen Umständen angebracht, darauf hinzuweisen, daß zurzeit in Preußen mehr als 11 000 stellenlose Lehrerinnen vorhanden sind.

* Ein unschickbares Mittel gegen die jetzt lästigen Fliegen veröffentlicht die Zeitschrift „Berghof“ mit folgenden Worten: „Man nehme ein Stück Kreide und male an die Wand einen Teufel. Wenn man den Teufel an die Wand malt, kommt er. Also er kommt! Nun entfernt man aus dem Zimmer alles Genießbare und verließt die Fenster und die Türen. In der Not frisst der Teufel Fliegen. Er frisst sie also, sobald ihn hungert. Nach einiger Zeit löst man den Teufel zum Fenster hinaus und die Fliegen sind verschwunden.“

* Unsere zurückgeführten Gefangenen. Man trifft häufig noch auf Menschen, die sich darüber wundern, daß die aus russischer und rumänischer Gefangenschaft zurückgeführten wieder im Frontdienst Verwendung finden, während die von Frankreich oder England Ausgetauschten nur mehr im Hinterland beschäftigt werden. Zwischen beiden Kategorien besteht ein grundlegender Unterschied. Diejenigen Gefangenen, die jetzt aus Rußland oder Rumänien heimkehren, kommen aus Ländern, mit denen wir Frieden haben. Sie gleichen mithin in gewisser Weise solchen, die etwas aus neutralen Ländern erst jetzt Gelegenheit haben, in die Heimat zu kommen und hier ihrer Dienstpflicht zu genügen. Die Ausgetauschten aus Frankreich und England dagegen kommen aus Ländern, mit denen wir im Kriege liegen. Ihre Heimkehr ist ja nur dadurch möglich gemacht worden, daß wir die bindende Verpflichtung auf uns nehmen mußten, sie nicht wieder gegen den Feind, der sie herausgibt, zu verwenden. Man hüte sich also vor einem Vergleich zu ziehen, der gar nicht gezogen werden kann! Die aus Rußland heimkehrenden Gefangenen sind durch den Friedensschluß, den das Schwert ihrer Brüder herbeigeführt hat, befreit worden. Sollen die unglücklichen Kriegsgefangenen, die schon so lange in England oder Frankreich schmachten und zu deren Austausch die Gegner nur unter der bedingten Bedingung sich bereit erließen, noch länger in der qualvollen französischen oder englischen Gefangenschaft auszuhalten gezwungen werden, bloß damit jene keine Veranlassung zum Neide hätten? Das wäre eine Ungerechtigkeits- und Härteherzigkeit, die des deutschen Namens unwürdig sein müßte.

Haus, Hof, Garten.

* Fauselnde Früchte an den Obstbäumen. Man findet manche Jahre, besonders vor des 1906 der Fall, häufig faulendes Obst von brauner Farbe, das mit weißgrauen, fleischigen Polstern besetzt ist, sowie auch schwarze Früchte von lederartiger Beschaffenheit an den Obstbäumen hängen. Auch die durch Wind oder sonstige Ursache abgefallenen und zerft noch ganz grün aussehenden Früchte zeigen, falls man sie nicht sofort sammelt, schon nach einem Tage die braune Farbe und die weißgrauen Polster. Solches Obst ist von Monilia fructigena befallen. Es ist dies ein Pilz, der an Früchten als Parasit auftritt und sie entweder lederartig mit schwarzer Färbung oder weich und braun macht. Aber auch das Obst kann dieser Pilz nur angreifen, wenn es ganz reif, freilich für das unbewusste Auge oft nicht erkennbare Risse oder andere Verletzungen hat. Darin liegt auch die Erklärung, weshalb dieser Pilz in manchen Jahren fast gar keine Früchte befallt und in anderen, hauptsächlich solchen mit schroffem Witterungswechsel und starkem Winde, wie 1906, besonders auch nach Hagelschlag, verheerend auftritt. Am meisten sind die jarischaligen Obstsorten gefährdet, da sie am ehesten Verletzungen durch Witterungseinflüsse oder Tigge, z. B. Saugstellen von Blattläusen bekommen. Außer den vorbeugenden Mitteln, wie rechtzeitige Bekämpfung der Schädlinge, gute Pflege der Bäume, damit sich die Früchte normal ausbilden können, haben wir nur noch die Möglichkeit, eine weitere Ausbreitung zu verhindern, indem wir die von Monilia fructigena befallenen Früchte sammeln und sofort verbrennen. Die Bäume müssen täglich oder jeden zweiten Tag noch so fernem sauligen Obst durchgesehen, dasselbe sofort wenn möglich abgepflückt, damit die Sporen nicht verstreuen, andernfalls mit einer Sauge abgepflückt und sofort verbrannt werden. Nur auf diese Weise läßt es sich verhindern, daß alle die Früchte an den Bäumen, welche nur die geringste Verletzung haben, verfaulen und die Ernte stark vermindert wird.

* Wie alt soll man ein Legehuhn werden lassen? Da die Hühnerzucht zur Kriegszeit wegen Kornmangels mit besonders großen Schwierigkeiten und Unkosten verbunden ist, muß auch hier in erster Linie der Rücksichtungsgrundlag vorherrschen. Viele Tierhalter begehren den Fehler, ihre Legetiere zu alt werden zu lassen. Es ist eine Erfahrungssache, daß ein Huhn durchschnittlich legt: im 1. Jahre etwa 70 Eier, im 2. etwa 110, im 3. etwa 130, im 4. etwa 110, im 5. etwa 75, im 6. etwa 55, im 7. etwa 40, im 8. etwa 15, im 9. etwa 5 Eier. Aus dieser Feststellung geht hervor, daß ein Huhn höchstens 4 Jahre alt werden darf, später verdient es für das Eierlegen das Futter nicht.

Zum neuen Kriegsjahre.

Ein neues Sturmjahr wuchtet schwer heran,
Nicht uns der herben Jahre Zahl verdröffen?
Wohl kammert uns des Blutes, das vergossen;
Wohl kammert's uns um manchen teuren Mann.
Doch sind wir's von den Vätern her gewohnt:
Schon ist es, für das Vaterland zu fallen,
Unsterblich wird der Streiter Lobpreis hollen,
Das ist ein Los, das edle Seelen trönt.
Groß hat fürwahr sich unser Volk und Heer
Bewiesen in lebendigem Vereine,
Doch ach, es hatet manches Kleingemeine,
Nach an uns. Leiden, leisten wir noch mehr.
Wir bauen für Jahrhunderte ein Haus,
Drum müssen alle Egenfüchte kweigen,
Wert einer großen Zukunft uns zu zeigen,
Sei unser Stolz, und so mit Gott voraus!

Friedrich W. Fußs.

Locales und Provinzielles.

Montabaur, 5. Aug. 1918.

— Aus Anlaß der vierjährigen Wiederkehr des Kriegsausbruchs fanden am gestrigen Sonntag in den evangel. Kirchen Gedächtnisgottesdienste statt.

— Das Haus Herzog Adolfsstraße Nr. 5 (den Erben des verst. M. Becker gehörig) ist heute in den Besitz der Allg. Ortskrankenkasse Montabaur für den Preis von 20000 M. käuflich übergegangen.

— Buchedern. Der Staatssekretär des Kriegs-ernährungsamts hat die Bundesregierungen verpflichtet, Vorschriften über das Sammeln von Buchedern, deren Ernte nach Meinung Sachverständiger reichen Ertrag verspricht, zu erlassen. Für das Kilogramm Buchedern werden 1,70 bis 1,80 Mark bezahlt. Die Abnehmer können auch die Erlaubnis verlangen, aus den gesammelten Buchedern für sich selber Öl herzustellen zu dürfen oder statt dessen eine bestimmte Menge Speiseöl beziehen. Für die Ökernöl-Schlagerei werden nur bestimmte Mühlen zugelassen.

Höhr, Der Junker Lothar Müller, Sohn des Herrn Johann Müller in Höhr, erhielt auf dem westlichen Kriegsschauplatz das Eisene Kreuz 2. Klasse.

uk. Blühende Heide. Ein seltener rötlicher Schimmer lagert über der welligen Landschaft. Er geht von zarten, rosafarbenen Blüten des Heidekrautes aus, das den dürftigen Boden ziert. Schmetterlinge umflattern die beschneiten Blüten, Grillen schwirren; in erster Linie aber tönt das Summen zahlloser Bienen durch die Luft. Sie sammeln süßen Honig aus den zahllosen Erisablüten. Man schätzt ihn zwar nicht als den besten, den hellen Heidehonig; aber er ist immerhin ein gutes, gesundes Naturprodukt. Die Erisapflanze nimmt mit dem kraftlosen Boden vorlieb. Ihre Ranken bilden ein festes Geflecht, das dem Regen den Zugang zum Boden verweigert, so daß andere Pflanzen verkümmern müssen. Daher führt mancher Forstmann harten Kampf gegen die Heidepflanzen. Erika finden wir nicht nur in ganz Europa, sondern auch in Nordamerika, Nordasien, ja sogar auf den Azoreninseln. In Deutschland bietet uns die Eisinger Heide eine Großzucht von Erisapflanzen. Die fortschreitende Kultur engt aber den Heidebezirk immer mehr ein.

★ Ueber die Heizung der Jüge im kommenden Winter wird geschrieben: Maßgebend für die Einschränkung der Zugheizung im letzten Winter war nicht nur der allgemein herrschende Kohlemangel, sondern vor allem die Unmöglichkeit der Beschaffung neuer Heizschächte, deren Hauptbestandteil Gumm ist. Diesem Mangel ist nunmehr nach vielfachen Versuchen mit Ersatzstoffen abgeholfen worden. Da sich aber die Lage auf dem Kohlenmarkt noch nicht in dem Maße gebessert hat, daß eine ausreichende Beheizung der Wohnräume durchaus sichergestellt ist, ist anscheinend auf eine regelmäßige Heizung aller Jüge nicht zu rechnen. Im übrigen werden die Feinzüge im kommenden Winter wieder geheizt werden; zu diesen rechnen alle Schnell- und Elzüge, sowie diejenigen Personenzüge, die nicht dem Kohleverkehr dienen. Jüge, die im allgemeinen länger als zwei Stunden unterwegs sind.

★ Wie sorgt der Mann am besten für seine Frau, falls sie ihn überlebt? Diese Frage tritt an jeden Ehemann heran. In der Zeit vor dem Bürgerlichen Gesetzbuch gab es in den verschiedenen deutschen Rechtsgebieten gewisse eingebürgerte Einrichtungen, die herkömmlich benutzt wurden und offenbar erprobt waren, in Berlin z. B. das sogenannte Berliner Testament. Seit der Jahrhundertwende, dem Geltungsbeginn des Bürgerlichen Gesetzbuches, scheint sich noch keine bestimmte Form der Fürsorge für die überlebende Frau eingebürgert zu haben. In sehr dankenswerter Weise macht nun Geheimrat Marcus in der Zeitschrift „Gesetz und Recht“ auf die Bemerkung der allgemeinen Bürgergemeinschaft aufmerksam, die übrigens in weiten Teilen des Reichs, nur nicht in den Gebieten des früheren preussischen Landrechts, noch aus alter Gewohnheit vereinbart wird. Voraussetzung ist allerdings, daß die Verhältnisse der Eheleute geordnet sind, und — wie man hinzusetzen muß —, daß auch die Frau Vermögen zu verwalten versteht.

† Die Erhöhung der Postgebühren bedeutet eine nicht unerhebliche Belastung des privaten und geschäftlichen Verkehrs, aber die Zwangslage, in der sich das Reich infolge der von Monat zu Monat steigenden Kriegsaufwendungen befindet, machte die abermalige Erhöhung unerlässlich. Vom 1. Oktober ab werden kosten: Ortsbriefe 10 Pf., über 20 Gramm 15 Pf., Postkarten im Ortsverkehr 7 1/2 Pf., im Fernverkehr 10 Pf., Druckfachen bis 50 Gramm 5 Pf., bis 100 Gramm 7 1/2 Pf., über 100 Gramm 15 Pf., Geschäftsbriefe, Warenproben über 100 Gramm 5 Pf. Zuschlag, Pakete bis 5 Kgr. (1. Zone) 10 Pf., sonst 15 Pf. Zuschlag, über 5 Kgr. (1. Zone) 20 Pf., sonst 30 Pf. Zuschlag, Postanweisungen bis 100 Mark 5 Pf., über 100 Mark 10 Pf., Abgabe (Schadverkehr bleibt frei), Telegramme das Wort 8 Pf., bisher 7 Pf., Fernsprecherwerb 10 v. H. Zuschlag, Gesamtbeitrag 125 Millionen Mark.

★ Ueber die Übertragbarkeit der Grippe sind die Ansichten geteilt; während die einen Sachverständigen der Ansicht sind, die Seuche werde durch Luftströmungen übertragen, sind andere entgegengelegelter Ansicht. So schreibt ein Mediziner in der „Lokal Rundschau“: Kein Lehr- und Handbuch der Hygiene oder Bakteriologie vertritt jetzt einen anderen Standpunkt als den, daß es sich bei jeder Grippe um ein nur von Mensch zu Mensch sich verbreitendes Kontagium handelt. Die große Epidemie 1889/90 hat zu einem abschließenden Bericht in den „Arbeiten des kaiserlichen Gesundheitsamtes“ geführt, der von Friedrich verfaßt ist und die Miasma-Hypothese auf das bestimmteste zurückweist. Besonders eindrucksvoll ist ferner der „Bericht des schweizerischen Gesundheitsamtes“ über die Influenza in der Schweiz, die 1895 erschienen ist und namentlich nachweist, daß in die vielen einzelnen gelegenen Häusern, Klauen, Hospize usw. die Influenza nie anders ihren Einzug gehalten hat, nachdem ein persönlicher Verkehr mit Erkrankten stattgefunden hat. Praktisch ist es von großer Bedeutung, daß das Publikum über den rein „kontagösen“ Charakter aufgeklärt wird. Die Übertragung erfolgt nur durch die Einatmung der beim Husten von Kranken verstreuten Erreger oder durch Auswurfteilchen, die durch Berührungen in Mund und Nase der Gesunden gelangen. Zunächstes Fernhalten von kranken Personen und häufigere Reinigung und Desinfektion der Hände sind wirksame Schutzmittel, die in sehr vielen Fällen die Weiterverbreitung der Krankheit hemmen können. Gegen ein „atmosphärisches Miasma“ würde eine solche Hilfe nicht möglich sein. Witterungsverhältnisse spielen nur insofern eine Rolle, als durch manche Witterung leichter Erkrankungen ausgelöst werden, welche die Empfänglichkeit für die Grippe erhöhen.

* Kriegs-lazarett. Visite: Stabsarzt, Schreiber, Schwestern. Ein Schwerverwundeter. Zwei Brustschüsse, ein kastigrotes Loch in Oberhäute, von einem Sprengstück herrührend. Dem Schreiber der zu Häupten des Schwerverwundeten steht, entgleitet der Blei stift und fällt dem Liegenden auf den Kopf, worauf derselbe entriest aufspritzt: „Ja, glaube, ihr wollt einen hier wohl mit all' Jewelt lazarettlich machen...“ (Eimpf.)

* Witze vom Tage. In einem Jügle der schwäbische Eisenbahn begrüßt mich der Schaffner mit wohlwollendem Lächeln und fragt: „Sorget Sie mal, wie heißt der ihrige auf französisch?“ Ich glaube, nicht recht verstanden zu haben. Er wiederholt ebenso freundlich: „Na na, wie der ihrige auf französisch heißt?“ Darauf nochmals ersuchte Rückfrage meinerseits. „Da überseht er doch mal: Nicht hat die ihrige Supp mit gesselt?“ Noch immer nicht ganz im Klaren, was er eigentlich beabsichtigt, sage ich: „Marie n'a pas mangé sa soupe.“ Mit vergnügtem: „Sa soupe, dösch wollt i wisse, sa soupe, dank schön!“ erlie er davon. Als er nach einiger Zeit mit freundschaftlichen Jancken an mir vorbei will, halte ich ihn an: „Woju wollt Sie das vorhin überseht haben?“ „Ja, wisset Sie, im andere Wege, da Ihre zwei Neuschülerinne, die moche ihre Schularbeit und konnte's nit überseht. Da hab i g'sagt, in dem Wege sitzt a Herr, der hat a Schmiß, der wird's scho wisse!“ (Jugend.)

Ein Volk — ein Wille zum Sieg!

Darum trage jeder seinen Teil bei zur Stärkung der Heimatfront durch Abgabe entbehrlicher Anzüge für die Landwirtschaft und kriegswichtigen Betriebe.

Vermischte Nachrichten.

Darmstadt, 3. Aug. Ein nach Kranichstein ausfahrender Güterzug überfuhr vergangene Nacht das vor einem sogenannten Veergerleise stehende Haltesignal. Die Lokomotive und fünf Wagen stürzten in den am Ende des Gleises befindlichen Biadukt. Der Maschinenführer Philipp Rettig und der Heizer Georg Schneider von hier, beide verheiratet, wurden getötet. Sechs Personen des Zugpersonals wurden leicht verwundet.

Die siegreiche Luftschlacht vor Saarbrücken.

Berlin, 3. Aug. (W. B.) Unbelehrt durch ihren letzten schweren Mißerfolg vor Coblenz am 10. Juli versuchten unsere Gegner am 31. Juli wiederum mit starken Kräften einen Luftangriff auf das deutsche Heimatgebiet. Diesmal wählten sie Saarbrücken zum Ziel. Mehrere Geschwader stießen saarabwärts gegen Saarbrücken vor; sie haben ihr Ziel nicht erreicht. Frühzeitig von dem Späherauge des deutschen Flugmeldebetriebes erfaßt, wurden sie von einer kampfbereiten Staffel des deutschen Heimatluftschutzes empfangen, die sie in rücksichtslosem Angriffsgeist sofort in einen schweren Kampf verwickelte. Kaum war dieser entbrannt, als den bisher an Zahl unterlegenen deutschen Luftkämpfern von allen Seiten weitere Staffeln zu Hilfe eilten. Nun entwickelte sich eine Luftschlacht, wie sie an Umfang und Festigkeit über dem deutschen Boden noch nicht stattgefunden hat. Bald wandte sich der Gegner zur Flucht und suchte in der Schnelligkeit seiner Flugzeuge Rettung, aber vergebens. Das Geschwader, das die Deutschen zunächst angegriffen hatte, wurde trotz zäher Gegenwehr restlos vernichtet. Bei Saargemünd stürzten die ersten, bei Saarlouis weitere feindliche Flugzeuge zu Boden. Um den dritten Teil ihres Bestandes geschwächt, erreichten die Trümmer der englischen Geschwader, immer noch von dem Feuer der deutschen Flugzeuge verfolgt, die rettende Front. Sieben Flugzeuge hatten die feindlichen Geschwader bei uns zurücklassen müssen.

Letzte Nachrichten.

Kämpfe an der Murmanküste.

WWS Moskau, 4. Aug. Wie die „Iswestija“ meldet, ist die Rudjug-Insel nach Verteidigung gefallen. Die Batterie wurde durch viele englische Kreuzer zusammengeschossen. Die Sowjettruppen gingen auf Archangelsk zurück.

Ukraine. — Die Sozialrevolutionäre u. die Nordverschwörung.

WWS Berlin, 4. Aug. Aus Kiew wird gemeldet: Die Untersuchungen über die Urheber des Attentats auf den Feldmarschall nehmen ihren Fortgang und haben zu weiteren Verhaftungen geführt. Einzelheiten können zurzeit noch nicht bekanntgegeben werden. Durch die bisherige Feststellungen wird bestätigt, daß das Verbrechen auf eine Organisation der unter Ententeinfluß stehenden russischen Sozialrevolutionäre in Moskau zurückzuführen ist. Die Vermutung, daß bei der Dichtung der Mörder englisches Geld eine Rolle gespielt hat, gewinnt an Wahrscheinlichkeit.

Rußland.

Spanische Intervention für die Zarin.

Haag, 3. Aug. Reuter meldet aus Madrid: Der Minister des Aeußern teilte mit, daß die spanische Regierung auf Veranlassung des Königs bei den Kriegsführenden angefragt habe, ob sie geneigt seien, die Witwe und die Töchter des Czaren nach Spanien übersiedeln zu lassen.

Wiedersehen war seine und unsere Hoffnung!



Wir erhielten die schmerzliche Nachricht, dass unser guter, braver Sohn und Bruder

Josef Anton Schauer,

Schütze in einem westpreuß. Inf.-Rgt. am 17. Juli 1918 den Heldentod gefunden hat.

Die tieftrauernden Angehörigen:

Josef Schauer u. Frau.

Emil Schauer.

Herschbach (Westerwald), 4. Aug. 1918.

Das Büro der Königl. Gewerbeinspektion

befindet sich jetzt

Bahnhofstraße (ohne Nr.) am Bahnhof.

Auf Anregung des Königl. Landratsamts Montabaur haben wir die Herstellung von

Bollholz-Sohlen

aus Buchenholz, in bester vorchriftsmäßiger Ausführung mit orthopädisch gestalteter Innenfläche aufgenommen. Alle Größen werden vorrätig gehalten und zu den geschriebenen Preisen der E. S. G. in Berlin abgegeben. Montabaur, den 1. August 1918.

Gebrüder Philipp.

Am 2. August, vormittags auf dem Wege von Bahnhof Montabaur nach der Dalmühle der Hrn. Gebr. Bahl eine Brieftasche mit Inhalt (Geld) verloren.

Gegen Belohnung abzugeben in der Geschäftsstelle d. Bl.

Goldfische

zu haben. Montabaur, Hinter-Rebenstock Nr. 21. Gläser sind mitzubringen.

Zwei Ziegen und eine Partie Dung zu verkaufen. Montabaur, Alleestraße 14.

Eine Fegemühle

(Foch) noch neu, hat zu verkaufen

Heinrich Schmidt in Dernbach.

Ein braver Junge mit gutem Schulzeugnis kann gegen sofortige Vergütung als

Lehrling

bei mir eintreten.

G. Sauerborn, Buchdruckerei Montabaur.

Einfamil.-Haus (Villa) schön ausgestattet, mit großem Garten zu kaufen gesucht in der Preislage von 15 bis 18000.—Meldung. erbitt.

A. B. Remy & Cie., Reutewied a. Rh.

Stundenmädchen gesucht. Zu erfragen in der Geschäftsstelle dies. Blattes.

Briefkasten.

In der letzten Fortsetzung (Nr. 35) des Romanes „Heimatsglück“ waren einige Fehler unterlaufen, weshalb diese Roman-Nr. heute nochmals abgedruckt wird.

Lüchtiges **Zweitmädchen** sofort gesucht. Alleestr. Montabaur.

Dienstmädchen zum 15. August gesucht. Frau Jacob Müller, Montabaur, Bahnhofstr.

Gut erhaltenes oder **neues Sofa** zu kaufen gesucht. Wem, sagt d. Geschäftsstelle.

Ein leichter doppelspanniger gut erhaltener

Pferdewagen zu verkaufen. Louis Schwinn, Steinweg.

1 Häckselmaschine u. ein kl. Kochherd zu verkaufen.

Joh. Bapt. Sannet, Holler bei Montabaur.

Zu kaufen gesucht ein gut erhaltener

Einspanner-Anhänger Näheres zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Blattes.

Bezugsheine A^{II} und B^{II}

Bestandsfragebogen (II. Fassung),

Schubbedarfsheine Abgabebescheinigungen zur Erlangung eines Schubbedarfsheines

sind wieder vorrätig in der

Kreisblatt-Druckerei Montabaur.